

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Volksfreund. 1901-1932 1931

260 (9.11.1931) Unterhaltung, Wissen, Kunst

Unterhaltung * Wissen * Kunst

Die Schießbude

Schießen Sie mal! Schießen Sie mal!
Schießen, Herr Doktor, wirkt kolossal
Fürs Kind sowohl als Raufschabart
Bei Hirnbelastung jeder Art.
Wen ein Komplex im Hirn bedrückt
Schießt hier in fütich und mauletot.
Die Verschleißorgane noch so groß
Die werden Sie mit Schießen los.
In gleicher Art abregagiert
Wird Steuerdruck, den jeder spürt.
Stehen Sie an Banterottes Rand
Schießen Sie mal hier
Dem Gerichtsvollzieher
Den Ruckel aus der Hand.
Das stimmt Sie froh voll Seiterzeit.
Schuß! und däng — der Ruckel schreit
Wer schießt nochmal?
Drei Schuß en Zehner
Rabatt bei ledgs.
Darnach hat keiner
Mehr'n Komplex.
Wer schießt nochmal?
Schießen Sie mal! Schießen Sie mal!
Schießen, Herr Doktor, wirkt kolossal
Fürs Kind sowohl als Raufschabart
Bei Hirnbelastung jeder Art.
Die Kanonenfabrikanten
Und Verheugungsadjuvanten,
Die ums Maul uns Schraien schmieren,
Die den Kriegsmord inszenieren;
Sie schießen, wenn man sie so läßt
Den Friedensengel vom Bodeß.
Dann profitiert der Aktieniad
Nicht sich weit vom Schuß.
Rensch, mach aus, mach Schluß!
Schluß jetzt mit dem Revolverpad!
Das Volk will Ruh, nicht Koffersreit.
Schluß mit Krieg! Das Volk es schreit
Wer schießt nochmal!
Drei Schuß ist einer
Für 'n Weichenstein.
Darnach will keiner
Geweiht sein.
Wer schießt nochmal!
Wer schießt nochmal!

B. H.

Das Wunderauge vom Nikolassee

Beisuch bei einem Berliner Erfinder

Dieser Tage haben die Verbrecher einen furchtbaren Schrecken erlebt: Ein junger, eleganter Mann, der, wenn er nicht eine gelehrte Brille trüge, genau so gut Geschäftsführer bei Kempinski hätte sein können, ist ihnen auf ihre Schliche gekommen. Betrüger, Urkundenfälscher, Falschgelddarbranten, Bilderspieler, Nahrungsmittel- schwindler, Posträuber und ähnliche Exzessiven scheinen eine Art „Dauerfrist“ vor sich zu haben, und es ist fraglich, ob sich ihr Gewerbe jemals revidieren werden. In weniger gefährdete, wie Unter- nehmer von Straßenkrampfen oder Indendrogomen rechnen müssen. Alexander C. A. I. o., welcher Hansavoller Name den jungen Wajüter und Besitzer der Villa am Nikolassee auszeichnet, setzt mer etwas voreilig nach etwas Raubharem greifen will, nicht sich beschämt zu rüd. In diesen Tagen verbringt sich ein Instrument, das ohne Zu-

hilfsnahme einer besonderen Kraftquelle die Zusammenlegung und Beschaffenheit von Waren, Stoffen, kurz: aller Materien einwand- frei feststellt. Gatto ist damit die Lösung eines Problems gelungen, an dem die Gelehrten und Techniker jahrelang gearbeitet haben: die ultravioletten Strahlen, die im Sonnen- und Tageslicht vor- handen sind, und die etwa von der Quarz-Kampfe künstlich herge- stellt werden, abzuheben. Diese Strahlen haben die Eigen- schaft, bestimmte Stoffe fluoreszieren zu lassen — Materien, die mit dem bloßen Auge betrachtet, das gleiche Aussehen haben mögen, zeigen unter der Einwirkung ultravioletter Strahlen ihre wahre, oft gänzlich voneinander verschiedene Struktur.

Nach zweijähriger Arbeit gelang es dem jungen Wajüter, ein Glas zusammenzusetzen, das alle Strahlen des Tagespektrums bis auf die ultravioletten Strahlen absorbiert. Legt man nun in den Kasten, den er nabeliegenderweise „Calloban“ genannt hat, einen Gegenstand, so tun bei jedem beliebigen Tageslicht die ultraviolet- ten Strahlen, die als einzige durch das dunkle Glas dringen, ganz von allein und ohne mechanische Hilfe, ihre Wirkung.

Herr Gatto stellt über diese technischen Erläuterungen hinaus noch untern Augen Unterredungen an, die die verblüffende prak- tische Verwendbarkeit der neuen Erfindung mit einem Schläge er- hellen. Aus einem Zehnmarkstücken, dem niemand etwas sonderliches anmerken konnte, wurde unter dem Auge des „Calloban“ eine plumpe Nachahmung — die Wasserzeichen, die aufgemalt waren verschwand und die Farbe entpuppte sich im Gegenjak zu der hell- grünen oder schiefen Scheine als — dunkelbraun. Auf einem leeren, unbeschriebenen Zettel entstand unter der Wunderbrille plötzlich eine Geheimchrift, während „wertvolle“ Briefmarken sich als lächerliche Stücke herausstellten, deren Ränder gelockert ansehten waren. Auf einem Scheid erschien plötzlich eine mit Chemikalien ausgemerzte erste Unterchrift, wohingegen die zweite sich als nachträglich hinzu- gefügt erwies, giftiges Bleisäurepapier erschien im ultravioletten Licht minderwertig, Eierndulm enthielten keine Eier, ein verfe- gelter Brief wies zwei Siegel auf — er war entzogen und wieder versegelt worden.

Diese wenigen Beispiele genügen, um für das große Anwendungs- gebiet des „Calloban“ Zeugnis abzulegen. Hinzu kommt, daß der Apparat wesentlich billiger und einfacher ist als die komplizierte Quecksilberdampf-Quarzlampe, die schon von jeher die ultraviolet- ten Strahlen lieferte, ohne allerdings als Defektiv in Erscheinung zu treten. Tatsächlich hat das Berliner Polizeipräsidium, Abteilung Erkennungsdiens, das erste „Calloban“ bereits in Gebrauch genom- men — das Reichspostamt und einige Großbanken sind vor- gemerkt. Nun fragt sich nur, in welche Hände das Instrument kommt — denn wenn die Herren Verbrecher die Bekanntheit mit ihm gemacht haben, werden sie bald Fälschungen herstellen, die auf die Beschaffenheit der ultravioletten Strahlen Rücksicht nehmen. Aber Herr Gatto will ja selbst über den Vertrieb seiner Erfindung wachen und allen geschäftlichen Angeboten zum Trotz nur gegen Nachweis des Zweckes liefern.

fertig, leidenschaftlich durchdrängt, sie vermieden glücklicherweise jede fühligen Einschlag. Die ganz glänzende Technik der Leipziger Künstler kam besonders bei der Mozartinterpretation zum Aus- druck. Das Werk ist enorm schwierig zu spielen. Schmidt, Boehm und Pöschel sind ganz hervorragende Mozartspieler. Sie sind jeder- zeit willkommen.

Klavier-Abend Gertrud Baumann — Hanna Klatt. Unsere besten Komponisten haben die Literatur für zwei Klavier mit wertvollen Werken bereichert. Es leuchtet ein, daß zwei Klavier eine stärkere Wirkung, eine größere Ausdrucksmöglichkeit dem Komponisten bieten, als die einsame Klaviatur. Werte von Beethoven, Regner, Debussy und dem Engländer Coril Scott bekam man am dem Abend zu hören. Am meisten befähigt sich die beiden Wajüterinnen beim Studium mit dem Duz des von Regner. Und es war es wiederum die Frage, die mit einer kräftigen Plastik her- ausgearbeitet war. Sie wurde mit glänzender Präzision gespielt, dabei vertieft über Gertrud Baumann und Hanna Klatt nie in feierliche Neugierlichkeit. Claude Debussys „Schwarz-Weiß“ Stück erfuhr eine sehr intime Wiedergabe, sie verriet Sinnlichkeit und Grazie. Von den beiden Scotts Stücken läßt das Negro der An- schluß des Komponisten an die Moderne deutlich erkennen. Die Wiedergabe bedingt eine glänzende Technik, die sich bei beiden Pianistinnen in hohem Maße feststellen ließ. Es ist zu begrüßen, daß dieses Programm von der üblichen schulmäßigen Schablonen- abwich und daß die Ziele, die hier gesteckt waren, auch mühsam erreicht wurden.

Arien- und Duetten-Abend Fritz Rana — Carsten Derner. Die- ses schwachen Besuches dieses Wohlwollenskonzertes ge- wesen sein? Den Musikfreund interessieren Opernfragmente von Verdi und Wagneroperen, ob sie italienisch oder deutsch gesungen werden, im Konzertsaal nicht. Um die verfrämpte Wohlwollens- Band zum Deffnen zu bringen, muß heute an andere Mittel ge- griffen werden. Es wurde schon einmal an dieser Stelle ange- deutet, daß wir in Karlsruhe in der Lage sind, ein hundert Mann- stückes Orchester zusammenzustellen, das einige große Orchester- werke aufführen kann. Ein solch außerordentlicher Apparat hat die Verhältnisse nicht, der weiß das tausend Wenn und Aber, was- per ist in die Zukunft. Die Durchführung eines solchen Unter- nehmens im Wege stehen. Ebenfalls hat sich in den letzten Tagen — trotz der immer größer werdenden Not — gesagt, daß die Karlsruher Publikum durchaus nicht interesselos ist, wenn ihm etwas Wertvolles geboten wird. Es hat lange gedauert, bis die „Verantwortlichen“ einsehen, daß sie auf falsche Wege geschoben wurden. Die angebliche Interesselosigkeit ist bloß ein Vorwand. Die nicht das Publikum hat verfaßt. Hätten die Herren Dr. Lang und Derner sich für einen Lieder- Abend entschieden können, so wäre das finanzielle Ergebnis für dieses Wohlwollenskonzert sicherlich erfreulicher gewesen. Dr. Lang hat eine ausgezeichnete Schule durchgemacht, nur stellt er seinen hellen Ton auf zu starkem Register. Der Bühnenfänger Carsten Derner ist dem Konzert- längere Derner weit überlegen. Das nächste Licht des Konzerts- podiums läßt nicht jene Reaktionen zu wie das Kammerlicht vor der Bühne. Generalmusikdirektor Ernst Hehlich befehlerte mit feinsten Einfühlung.

Kompositionen-Abend Gustav Sittgers. Die melodramatischen Wer- kheiten, die hier, sowie die Klavierstücke, die man in einem Diner- konzert von Sittgers zu hören bekam, zeugen von Unmittelbarkeit von Erfindung, von Frische und von Illustrationsmerkmale. Ge- wisse Vertonungen treffen die Grundstimmung der Gedächtnis, die er als Vorwurf machte. Als eine gut beladene Registratorin lernte man E. I. G. Schwab's „Schneider“ kennen, die mit welchem Wohlwollen dem Organ und auf gelegenter natürlicher Ausprä- gen die Dichtungen lebendige Gestalt zu geben verstand. Franz Joseph war mit ihrer leicht und sicher ansprechenden dunkel- bläulichen Stimme den Dichtern eine ausgezeichnete Interpretin. Der Komponist war seinen Arbeiten der berufene Deuter. St.

Konzerte

Leipziger Streichtrio. Mit einem ausserlesenen Programm kamen diesmal die Leipziger Künstler zu uns. Sie spielten ein Jugendwerk von Beethoven, ein nachgelassenes Trio von Schubert und das einzige Gattentrio, das wir von Mozart besitzen. Alle drei Werke zeichnen sich durch eine überaus sorgfältige Ausarbei- tung jeder einzelnen Stimme aus. Was sonst durch vier oder mehr Stimmen vermittelt werden konnte, muß bei diesen Werken durch drei zum Ausdruck kommen. Schubert hat bei seinem Trio alle drei Stimmen gleichmäßig durchgearbeitet, es fällt dies beson- ders auf, weil bei seinen Quartetten der ersten Geige fast immer die Führung obliegt. Zu den schönsten Werken der Trio-Literatur ist Mozarts Divertimento zu rechnen. Die Variationen sind munde- rvolle Gebilde, in der sehr oft der Braut die vorberührende Stellung eingeräumt wird. Bei dem Beethovenstück der Leipziger Künstler setzte sich anfänglich noch etwelse Nervosität und Un- ausgeglichenheit. Das Schuberttrio verlebendigten sie vollständig.

WAHN-EUROPA 1934

EINE VISION VON HANNS GOBSCH

33 Nachdruck verboten. Copyright by Fackelreiterverlag Hamburg-Bergedorf

Das Auto braust schon wieder los. Zwischen Spaltieren blauer Bajonette hindurch. Schwarz und unendlich dehnt sich in der Rue de Bourgoigne die Hofstraße des Palais Bourbon. Am Ein- fahrstor neue Kontrolle. Das Auto wird von zahllosen Männern überfallen; das Reporterrudel läßt sich den guten Gang nicht ent- gehen. Die Fragen präpeln wie aus Maschinenengewehren.

Brandt durchdringt den dreifachen Ring unter Gebrauch seiner kräftigen Ellenbogen. „Warten Sie ab, meine Herren, das fran- zösische Volk wird zu gegebener Zeit alle Ihre Fragen beantwor- ten!“ — Die orakelhaften Worte sind für Reporter eine wahre Fundgrube! Das gibt Stoff für fulminante Leitartikel.

Auf den Gängen und Treppen stoßen sich Männer und Frauen, Abgeordnete, Detektive, Regierungsbeamte, Presseleute, Boten und Intriganten. Türen werden aufgerissen, ausgeschlagen, Schritte häfen von Zimmern zu Zimmern, überall wird gestikuliert, debatiert, geküßelt. Als Brandt, den weichen Filzhut unter den Arm geklemmt, das wirre Haar über die Schläfen streichend, die Treppe hinaufsteigt, immer drei Stufen auf einmal nehmend, verpumpt ringsum der Lärm. Alle Augen laufen hinter ihm und Brauog her. Und als sich hinter beiden die Tür des sozialistischen Fraktionszimmers schließt, bricht das Geräusch von neuem los. Jeder ahnt es: der Mann mit der roten Stirnmarke ist nicht die ge- stürzte Größe von heute, sondern der entschlossene Mitspieler von morgen!

Alle Fraktionen sind verammelt. Das Rüstzeug für die bevor- stehende parlamentarische Schlacht wird bereitgestellt. Zwischen den Beratungszimmern der Parteien pendeln Mittelsleute, Kom- promißler, Geschäftsbüher. Saint Brice hat zwar sein neues Ka- binett bekommen, aber das Programm, das er morgen vor der Kammer vertreten soll, ist noch schwer umkämpft. Ein wildes Durcheinander von Wünschen, Forderungen herrscht bei den Frak- tionen. Die politische Wüste erlebt ihre Hausse.

Die Sozialisten, unerwartet aus der Koalition ausgeschiff, haben plötzlich ihren festen Ankergrund verloren. Die Gemüter ploßen hart aufeinander. Brandt ist voreilig aus der Regierung ausgetreten! — Ischelten die einen. Im Gegenteil — höhnen die Parteigenossen am linken Flügel — man hätte schon gestern den Generalfreist verkünden müssen! Damit hätte man Herrn Saint Brice längst das Rückgrat gebrochen!

Die Fraktion ist in schwerer Bedrängnis. Was soll sie tun, wenn morgen die Mobilmachung gefordert würde? Sind denn aggressive Absichten bei dem Italiener von der Hand zu weisen? Kann man dem Generalstab ins Handwerk puschen?

„Nicht ihr euch ein“, ruft Brandt diesen Vorstößen entgegen, „das Capponi seine Heere in Marsch setzt, wenn wir feierlich auf die Mobilmachung verzichten! Hier sind Millionen Europaner — das muß dem Römer klar sein! — werden dafür sorgen, daß der An-

griffslustige binnen einer Woche matt gesetzt ist! Nicht der stärkste Staat kann sich rühnen, wenn er von der Mehrzahl der übrigen Mächte erbarmungslos boykottiert wird! Diesen Boykott erzwin- gen wir! Heute nacht überläßt die „Union“ allen Regierungen ihr Ultimatum. Eine Regierung, die es ablehnt, hat den Generalfreist zu erwarten. Der Völkerverbund hat schmächtig verjast, also bleibt nur die Selbsthilfe. Unsere Fraktion hat deshalb morgen in der Kammer jede Politik zu befrachten, die eine kriegerische Aktion in Erwägung zieht oder vorbereitet. Wie wohl ihr sonst die Kata- strophe verhindern? Wollt ihr Herrn Saint Brice euer Vertrauen aussprechen? Dann laßt euch lieber heute nacht noch bei euren Regimentern kriegerisch ausstülpfen! Wann ist nach eurer Ansicht der Augenblick da, die Zähne zu zeigen? Wenn mobil gemacht wird? Nun — dann kann es Verrat am Vaterland sein! Vorher müßt ihr euren Mut beweisen. Nicht erst die Lomine in Bewe- gung kommen lassen!“ Brandt dämpft plötzlich seine Stimme und lächelt ironisch. „Lebrigens — die „Union“ ist nicht von den Be- schlüssen eurer Fraktion abhängig! Der Kampf gegen den Krieg ist mein persönliches Resor! Ich weiß, warum ich die „Union“ unabhängig von der sozialistischen Fraktion organisiert habe.“

„Aber die Mitglieder der „Union“ haben uns zu ihren Abgeord- neten gewählt“, ruft man ihm entgegen.

„Wahol, in der Erwartung, daß ihr eure Pflicht tut! Ich sehe mit erschreckender Deutlichkeit, wie wenig ihr den Herzschatz derer küßt, die euch zu ihren Vornäuten bestellt haben.“

Broucas Klententage fährt, gleichsam den Schlussspunkt sehend, auf den Tisch. „Brandt ist unser Führer! Die „Union“ braucht die Fraktion überbaut nicht!“

Ein paar Zimmer weiter bearbeitet Saint Brice die Führer der neuen Regierungsparteien. „Stellen Sie kleinliche Bedenken bei- seite“, ruft er aus, „fühlen Sie sich in dieser Stunde allen Pa- trioten verbunden, die in der Brust nur das eine Gefühl tragen: Vive la France...!“

Der Kriegsminister tritt eilig ein. „Hier, meine Herren, lesen Sie! Capponi hat eben im Rundfunk gesprochen!“

Saint Brice hat den goldenen Wider auf die Nase gesetzt. Halb- laut leßt er vor: „Italiener! Es kann sein, daß ich euch zum schwersten Opfer aufrufen muß, das einem Volk auferlegt werden kann. Die nächsten Tage bestimmen das Geschid eures ruhm- reichen Vaterlandes. Wir lieben den Frieden über alles, aber er muß uns leben lassen! Wir unsern Lebenswillen Schranken auf- zuwingen verliert, ist unser Todfeind! Erinnert euch meines großen Vordängers und der Worte, die er einst sprach: „Wer es wagt, unsere Zukunft anzutasten, wüßte noch nicht, zu welcher hochgradigen Erregung ich das ganze italienische Volk hinreißen würde! Greife, Kinder, Bauern, Arbeiter würden eine einzige Menschenmasse bilden, eine einzige Feuerfugel, die gegen jeden und überall hin geschleudert werden könnte!“ — Diese kühnen Worte des Faschistenbegründers erneure ich heute. Ich grüße in dieser Stunde jeden Italiener. Noch sind die scharfen Schwerter in den Scheiden. Wir sind dankbar, wenn sie dort verbleiben können; wir reiben sie aber ohne Furcht in die Höhe, wenn wir heraus- gefordert werden!“ Saint Brice wirft das Blatt auf den Tisch. Mit erdbebender Stimme sagt er: „Der letzte Franzose, der

diese rüchichtslose Sprache für sein Land sprach, war Clemenceau. Sieh mir dieses Toten würdig...“

General Rabinot steht in der halbgeöffneten Tür. „Ich bitte um eine kurze Unterredung, Herr Baron, kommen Sie auch mit Sumette.“

In einer Ecke des Korridors berichtigt der Generalstabschef seine peinlichste Kleidung: „Eben erhalte ich Nachricht, daß in Paris eine neue Funktion mit dem russischen SD I aufgetaucht ist. Diese WO I hat mit lieben, bisher unbekanntem europäischen Sta- tionen lebhaft Verbindung aufgenommen! Können Sie kommu- nieren, meine Herren?“ Gerecht kommen die Worte über seine Lippen.

„Die berüchtigte Organisation Brandt!“ entfährt es Sumette. „Kein Zweifel! Die WO I hat eben wieder ein ellenlanges Telegramm gesandt, natürlich chiffriert. Da die Kurischen eine Chiffriermaschine benutzen, die hunderttausende von Schlüssel er- laubt, haben wir bisher noch kein Wort entsiften können.“

Saint Brice nickt mit zusammengekniffenen Lippen. „Kein Zwei- fel, daß die „Union“ bei der Arbeit ist.“

Sumette wehrt los: „Wir können jetzt allerlei erleben! Was hat ich heute nachmittags im Ministerrat prophezeit?“

Ein paar Reporter schleichen witternd durch den Korridor. Saint Brice nickt die beiden Generäle in ein Zimmer. „Haben die Re- gierungsstationen die neue Station nicht angeeignet?“

Rabinot nickt die Achsel. „In dem Häusermeer Paris könnten Feilungen nur ungenügende Anhaltspunkte geben. Im Nu ist die Station nicht aufzufindern.“

Saint Brice geht mit nervösen Schritten hin und her. „Natiir- lich wird die „Union“ uns jetzt ihre Front entgegenstellen. In ge- wisser Hinsicht kommt mir diese Friedenspropaganda gar nicht un- erwünscht! Sie wird in Rom abfälliger wirken...“

Klopfen an der Tür. Brouca steht breit und würdig auf der Schwelle.

„Suchen Sie mich, Herr Abgeordneter...?“ Saint Brice emp- fängt den Arbeiterführer mit ausgefuchter Artigkeit. „Nichts kann erfreulicher sein als eine ehrliche Aussprache zwischen Regierung und „Union“. Wir haben die gleichen Ziele, Herr Brouca...“

„Nur unsere Wege sind grundverschieden!“ fällt Brouca mit- derber Sachlichkeit ein. „Ich lege Ihnen im Namen der neun Mil- lionen Franzosen, die in der „Union“ vereinigt sind, eine be- stimmte Forderung vor...“

„Wollen Sie nicht Platz nehmen, Herr Abgeordneter?“ Saint Brice deutet auf einen Stuhl.

Danke. Ich habe nur drei Sätze zu sagen. Wir lehnen jede Politik ab, die mit kriegerischen Abenteuern spielt. Wir erwarten bis heute zwei Uhr nachts die bindende Erklärung, daß die Regie- rung auf jede moralische oder materielle Unterstützung der fas- schistischen Machtpolitik verzichtet.“

Sumette streckt angriffsbereit den roten Schädel vor. Rabinot lechzt dem Gewerkschaftsführer kurz den Rücken. Saint Brice hat plötzlich wieder seine verächtlich heruntergeknippten Augenlider. „Das ist alles, was Sie mir zu sagen haben?“

(Fortsetzung folgt.)